

DRACHENBLUT UND SCHICKSALSFÄDEN

DIE FÄDEN DER GÖTTER I

Leseprobe

von Julian Kappler

PROLOG

Jahr des Kaiser (J.d.K.) 988, dreizehnter Tag im fünften Mondzyklus, Totes Gebirge

Ignarkon spürte das sanfte Kitzeln des warmen Windes unter seinen meterlangen Schwingen. Er genoss es, zusammen mit seinem kleinen Bruder Ydagan über den Gipfeln des Toten Gebirges zu schweben. Ebenso wie den Wind konnte er überall um sich herum die feinen, quirligen Fäden der Magie spüren; das, was die Menschen Astralflux nannten.

Er verstand noch nicht besonders viel von der Welt, denn er war kaum zwei Jahre alt. Aber er spürte intuitiv, dass er als Drache mindestens Hunderte, wenn nicht gar Tausende von Jahren alt werden konnte.

Und er wusste genau, was Menschen und Orks ihm und seiner geliebten Schwester angetan hatten. Bis vor wenigen Mondzyklen, seinen kleinen Bruder gab es damals noch nicht, hatte er noch eine Schwester gehabt ... Unmittelbar nach dem Schlüpfen hatten Orks und Schwarzmagier sie und ihn in astrale Ketten geschlagen. Diese Fesseln waren wie stechende Dornen für ihre magiedurchwebten Drachenseelen gewesen.

Diese Magieketten hatten ihre Peiniger dann auch dafür genutzt, sie auf andere Menschen zu hetzen. Diese anderen Menschen waren allerdings keinen Deut besser gewesen. Mit riesigen

mechanischen Ungetümen hatten die Soldaten Speere auf sie geschleudert und seine Schwester dabei erwischt. Sie hatten sie eiskalt getötet, so dass Ignarkon und sein Bruder jetzt nur noch zu zweit waren.

Fast wäre Ignarkon der Einzige seiner Art geblieben. Aber es hatte ihn nach dem Zersplittern der astralen Fesseln wie magisch in einen Ausläufer des Toten Gebirges gezogen. Und dort hatte er unter tonnenschweren Felsbrocken ganz instinktiv etwas gefunden: das Ei mit seinem Bruder Ydagan. Mit Hilfe von Drachenfeuer und Körperwärme hatte es nur wenige Tage gedauert, bis sein kleiner Bruder geschlüpft war und sich aus eigener Kraft in die Lüfte erhoben hatte.

Genauso, wie das Drachenfeuer in Ignarkons Kehle brannte, schwelte ein tiefer Rachedurst in seinem Herzen. Die Menschen würden für ihre Taten bezahlen. Das war eine Gewissheit.

Allerdings mussten er und sein Bruder vorsichtig sein und zunächst mehr über diese Welt, Solandien, in Erfahrung bringen.

Denn eins hatte Ignarkon bereits gelernt: Jeder einzelne Mensch oder Ork war schwach und klein, geradezu wurmartig. Das gleiche galt für Goblins, Oger und sogar für das steinalte Volk der Trolle. Und das so sehr, dass sich ein Drache im Vergleich dazu wie ein Gott fühlen konnte. Zu Hunderten oder gar Tausenden jedoch waren diese Spezies überraschend stark, geradezu gefährlich.

Jetzt kreisten sein Bruder und er über Berggipfeln, zu denen sie ein unbestimmtes Gefühl der Heimat geleitet hatte. Ganz so, als ob dort noch andere ihres Volkes sein sollten. Aber hier

gab es keine weiteren Drachen, vermutlich schon seit Jahrhunderten nicht mehr. Auch Dracheneier hatten sie nicht gefunden. Waren er und sein Bruder die einzigen Überlebenden ihrer Art?

Ignarkons Nüstern vibrierten plötzlich und freudige Erregung riss ihn aus seinen Gedanken. In diesem Gebirge gab es wenig Leben, so dass sie hungrig waren. Ihre letzte Mahlzeit lag schon einige Tage zurück und war eine Schafsherde im südlichen Hügelland von Occiantis gewesen. Jetzt allerdings witterte er frisches, pulsierendes Leben ganz in der Nähe.

Der leckere Geruch schien eine ganze Geschichte erzählen zu wollen: über eine Herde von Bergziegen, die nichts über plötzlich drehende Winde und hungrige Drachen wusste. Suchten die Ziegen vielleicht Nahrung und Schutz an den steilen Hängen? Ignarkon war sich sicher, dass dieser Fehler nun unzweifelhaft das Verhängnis für die Herde werden würde.

Er und Ydagan änderten gleichzeitig ihre Flugrichtung und glitten mit majestätischen Bewegungen in Richtung des leckeren Geruchs nach Fleisch und Blut. In ihrem Innersten pulsierten gleichsam Magie und Drachenfeuer. Da Rache an Menschen und Orks noch in der Ferne lag, würden sie sich heute an gebratenen Ziegen stärken.

Morgen oder vielleicht auch übermorgen würden sie ein kleines Goblindorf besuchen, das sich am Rande des Toten Gebirge befand. Viel Futter und eine gute Gelegenheit, sich auf spielerische Art und Weise im Kampf gegen zweibeinige Kreaturen zu üben. Übung macht den Meister.

KAPITEL I

Jahr des Kaiser (J.d.K.) 989, dritter Tag im vierten Mondzyklus, westlicher Ozean

Leah atmete tief ein, während sie sich mit beiden Händen auf der Reling ihres Schiffes abstützte. Sie genoss den Geruch nach Meersalz, Seetang und Muscheln. Sie liebte es, wie die launischen Winde der Göttin Valiana ihr kurzes blondes Haar zerzausten und ihre Haut auf eine raue Art liebkosten. Leah war nicht nur Priesterin und Kapitänin, sondern in den vergangenen Monaten auch mit Ehrungen überhäuft worden. Allerdings machte sie sich nichts aus Namen und Titeln.

Leahs aktuelle Mission war eine skurrile Mischung aus Diplomatie, Politik und Handel. Ihr Auftrag war, im Namen des hoch im Norden gelegenen Königreichs Valianta äußerst seltene Smaragde zu beschaffen und an ihren Bestimmungsort zu bringen. Natürlich gab es diese exotischen Edelsteine in der gewünschten Qualität nur in Vallenstein, der Hauptstadt des Freien Reichs Seelande im äußersten Süden des Kontinents Solandien. Diese Steine sollten ein Hochzeitsgeschenk für das junge Brautpaar werden, welches in Zukunft die Geschicke des Königreichs Noweiten in den Händen halten würde. Besagte Hochzeit wiederum sollte in Borgburg hoch im Norden stattfinden.

Der Hinweg und der Ankauf waren ebenso einfach wie ereignislos verlaufen, prall gefüllten Goldbeuteln sei Dank. Und immerhin konnte Leah den Großteil ihres Auftrags auf den Planken eines stolzen Schiffes verbringen – das war der positive Teil, der die götterverdammte Langeweile des Ganzen fast schon ausglich.

Gerade passierten sie die unruhigen Gewässer im Westen des Toten Gebirges. Mit einer unerfahrenen Besatzung wäre diese Passage ein Risiko gewesen, aber Steuermann, Offiziere und Matrosen wussten bei jedem Handgriff genau, was sie taten. Die Mannschaft war ein eingespieltes Team. Leah war zwar die einzige Frau an Bord, wurde aber dennoch in höchstem Maße respektiert.

Ein lautes Rufen von dem Ausguck riss Leah aus ihren Gedanken: »Drache!«

Leah war sich sicher, dass sie sich soeben verhört hatte. »Was für eine Sache?«, brüllte sie daher in Richtung des Krähennests.

»Im Osten! Ein Drache!« Der Tonfall des Mannes zeugte von Panik. »Ein fliegendes Ungeheuer. Es kommt auf uns zu!«

Leah kniff die Augen zusammen und spähte in den Osten. Auf den allerersten Blick sah die Kreatur aus wie ein Adler. Aber auf den zweiten Blick wurde klar, dass es ganz sicher kein Vogel war, sondern eines der ebenso majestätischen wie tödlichen Geschöpfe, die die meisten Menschen nur aus Sagen und Legenden kannten.

Sie merkte, wie sich ihr Puls beschleunigte. Die beiden Drachen hatten das Tote Gebirge, seit sie vor einigen Monaten dort aufgetaucht waren, Berichten zufolge nicht mehr verlassen. Nun war es offensichtlich anders geworden. Um mit diesen Viechern fertig zu werden, bräuchte man eine ganze Flotte von Schiffen und große Speerschleudern, Ballisten genannt. Dazu noch ein paar Dutzend Magier und man hätte zumindest den Hauch einer Chance. Aber Leah hatte nur ein einziges Schiff, war eine einfache Priesterin der Valiana. Und alle warteten auf ihre Befehle.

»Verfluchter Mist! Valiana, Herrin über Wind und Wasser, lass deine treuen Diener heute bitte nicht verrecken«, murmelte Leah. Das war zwar kein Gebet, wie man es in der Priesterschule lernt, aber es traf den Kern der Situation. »An die Ruderbänke! Ich will, dass wir mehr Tempo machen.« Das war zwar ein aussichtsloses Unterfangen, aber eine gute und sinnvolle Ablenkung für die knappe Hälfte der Matrosen. »Alle anderen mit Wurfspeeren an Deck!« Auch das würde wenig nützen, war aber besser als nichts.

»Das Biest schneidet uns den Weg ab«, stellte Vjarne, ihr treuer erster Offizier, mit verbissener Miene fest. »Sollen wir den Kurs ändern?«

»Nein!« Leah schüttelte grimmig den Kopf. »Wir bleiben vorerst auf Kurs. Ich möchte sehen, was der Drache von uns will.«

»Hoffen wir, dass es nicht Hunger ist, was ihn zu uns führt.«

Leah nickte gedankenvoll und konzentrierte sich auf das majestätische Wesen, das immer näher und näher kam. »Jedenfalls werden wir ihn nicht provozieren. Niemand schleudert seinen Speer ohne meinen Befehl.«

Die Schuppen des Drachen glitzerten rotgolden in der Sonne und es war offensichtlich, dass sie problemlos jedem Speerwurf standhalten würden. Die Flügelspannweite schätzte Leah auf fünfzehn bis zwanzig Schritt. Diese Kreatur majestätisch zu nennen, wäre eine götterverdammte Untertreibung gewesen. Dennoch war der Drache im wahrsten Sinne des Wortes brandgefährlich: Rauch und Funken stoben aus seinen Nüstern. Das Ungeheuer hatte sich direkt im Kurs des Schiffes positioniert. Bei einer Kollision hätte der hölzerne Zweimaster keine Chance.

Leah musste handeln, wenn sie und ihre Männer nicht als Fischfutter enden sollten. »In die Takelage, refft sie Segel«, brüllte sie in den Wind. »Die Ruderer sollen rückwärts rudern, uns abbremsen.« Dem Steuermann gab sie mit einem Nicken zu verstehen, dennoch den Kurs zu halten – sie wollte vor dem Drachen keine Schwäche zeigen und, ihm zu entkommen, wäre ohnehin unmöglich gewesen.

Jeder an Bord wusste, dass es nun um Leben um Tod ging. Die Matrosen gaben ihr Bestes und arbeiteten Hand in Hand. Leahs Manöver war ungewöhnlich und das Holz schien mit einem lauten Knarzen gegen die ungewohnte Belastung protestieren zu wollen.

»Valiana, Herrin über Wind und Meer, steh uns bitte bei«, murmelte sie wiederholt. Dann schritt sie langsam an die vorderste Spitze des Bugs. Sie folgte ihrer Intuition, wollte sich der Gefahr stellen.

Schließlich bremste die Bestie ihren Flug, um mit sanften Flügelschlägen wenige Meter vor dem Bug elegant in der Luft zu schweben.

Sie schluckte schwer. Der Anblick war aus dieser Nähe noch bedrohlicher, aber zugleich faszinierender als aus der Ferne. Sie fühlte sich wie eine Forelle, die einem hungrigen Haifisch direkt ins Maul starrte. Dennoch wagte sie es nicht, den Blick von den orange leuchtenden Augen abzuwenden. Wer zuerst wegschaute, hätte verloren – war es nicht so?

Da war etwas in dem Drachen, das zu Leah sprach. Es waren weniger Worte in ihrem Kopf, sondern vielmehr tiefe unbändige Gefühle, die sie auf magische Weise direkt im Herzen spürte.

Du bist besonders, für einen Zweibeiner.

Du hast dennoch Glück, ich bin nicht hungrig.

Du bist in unserem Revier, musst verschwinden!

»Kurs West, sofort!« Leah spürte eine pulsierende Wut gepaart mit kaum greifbarer Angst, die sie einfach herauslassen musste. »Vjarne, mach den trägen Landratten Beine. Das muss viel schneller gehen. Wer nicht spurt, endet als Drachenfutter!«

»Ihr habt die Kapitänin gehört: Notfall-Wendemanöver Richtung Backbord. Dann Kurs hart West mit vollen Segeln. Lieber aus der Takelage stürzen, als vom Drachen gegrillt zu werden.«

Tatsächlich hatte sich das Schiff bereits nach einigen Sekunden merklich Richtung Westen gedreht. Auch der Drache hatte das erkannt und begann, sich mit kraftvollen Flügelschlägen zu entfernen.

Leah hörte leise Schritte auf den Holzplanken.

Es war ihr erster Offizier Vjarne, der nun hinter sie trat. »Was verflucht, bei allen Seeschlangen und Meerjungfrauen, war das eben? Ich hätte bei Valiana schwören können, dass das Vieh uns erst grillt und dann zum Frühstück verspeist. Ich meine, wir spielen von der Kampfkraft her nicht einmal auf demselben Spielfeld wie dieses Monster.«

Leah musste unwillkürlich schmunzeln. Solch ein Wortswall war eher ungewöhnlich für ihren Offizier. Vjarne war offensichtlich noch ziemlich aufgewühlt von dieser Begegnung.

»Wohl wahr«, meinte sie nach einigen Sekunden des Nachdenkens. »Er sieht auf uns herab wie wir auf einen Haufen Ameisen. Aber die Götter wiederum sehen auf ihn ebenso herab wie er auf uns Menschen.« Leah musste unwillkürlich lachen. »Ich denke, seit ich den Stein der Valiana für einige Wochen bei mir trug, haftet an mir ein göttlicher Hauch. Etwas, was so eine Kreatur instinktiv spürt und vermutlich nur schwer einordnen kann.«

»Er hatte Angst vor dir, Schwester Leah?«

»Oh, nein. Weder Angst noch echten Respekt. Am ehesten würde ich es Irritation nennen. Aber nur in Ermanglung eines besseren Wortes ...«

Kurze Zeit später hatte Leahs Schiff kräftig Fahrt aufgenommen und auch der Drache war bereits weit Richtung Osten verschwunden und kaum noch zu sehen. Sie hatten es vorerst geschafft, aber diese beiden Drachen aus dem Toten Gebirge stellten eine ganz neue Bedrohung für die Schifffahrt an der Westküste Solandiens dar. Am nächsten Hafen würde Leah die Obersten ihrer Kirche über das Problem informieren. Die weisen Männer und Frauen würden hoffentlich Rat wissen.

Während ihr Blick über die aufgewühlte See glitt, ließ Leah ihre Gedanken schweifen – in ganz andere Sphären. Sie landete bei zwei bemerkenswerten Personen. Die Begegnungen mit Derio und Shyla waren für Leah viel zu kurz und dennoch inspirierend gewesen.

Derio Blitz war klug, mutig und verdammt gut in dem, was er tat. Dazu war er mit seinen fünfunddreißig Jahren der jüngste Meister der arkanen Künste der Akademie des flammenden Schwertes in Nordwacht. Zudem war Derio ein durchaus attraktiver Mann und so hatte Leah auch ein gewisses Knistern zwischen ihnen gespürt, als sie das Schicksal für einige Zeit auf denselben Pfad geführt hatte.

Mindestens ebenso fühlte sich Leah von der jungen Frau, die sich Shyla genannt hatte, angezogen, allerdings auf eine ganz andere Art und Weise. Der zierliche Körperbau und die feinen Gesichtszüge verliehen Shyla etwas Elfenhaftes, was jedoch nur auf den ersten Blick über eine bemerkenswerte innere und äußere Stärke hinwegtäuschte. Es war offensichtlich, dass Shyla nicht nur von den Göttern reich beschenkt war, sondern auch jede Menge Geheimnisse mit sich herumtrug.

Und Leah liebte es, solche Geheimnisse zu lüften.

Auch wenn es nicht allzu wahrscheinlich war, zauberte die Hoffnung, einen dieser beiden Menschen in Borburg zufällig wiederzusehen, ein Lächeln auf ihr Gesicht. Hatte sie nicht gerade eben die Begegnung mit einem leibhaftigen Drachen überlebt, was noch wesentlich unwahrscheinlicher war?

J.d.K. 989, zwanzigster Tag im vierten Mondzyklus, Kaiserstadt Zehnbergen

Mit vor Zorn geröteten Wangen eilte Anna durch die schweren Flügeltüren in den kaiserlichen Speisesaal.

Die Wachen kannten sie und ihre spezielle Beziehung zu dem jungen Kaiser bereits. Daher wurde sie nicht aufgehalten. Allerdings bedachte man sie mit irritierten Blicken, denn in dieser Gemütsverfassung hatten die Leibwächter sie bisher noch nicht erlebt.

»Gregor, was soll der Blödsinn?«

Die Antwort war zunächst nur ein sanftes Heben der kaiserlichen Augenbrauen und dann ein konsterniertes Räuspern. Allerdings schaffte Gregor, der halbgöttliche Kaiser, Herrscher über vier Königreiche der Menschen und die Kaiserstadt Zehnbergen, es, dabei ebenso unverschämt gutaussehend wie entspannt zu wirken.

Jetzt erst realisierte Anna, mit wem sie da eigentlich in was für einem Tonfall geredet hatte. Immerhin war sie zwar eine gute Freundin des jungen Kaisers, aber als oberste Bäckermeisterin letztlich eine Bedienstete der kaiserlichen Hoheit. »Ich meinte natürlich: halbgöttliche Hoheit was ... was das, also«, stammelte Anna verlegen. »Ich bin mit Verlaub ein wenig verwundert über diesen Befehl. Wieso schickt Ihr Eure Bäckermeisterin auf so eine weite Reise bis nach Borburg? Offen gesagt, eine gefährliche Reise und keine besonders schöne Stadt. Und was soll ich dort? Ist diese Hochzeit wirklich so

wichtig, Hoheit? Aber warum reist Ihr dann nicht persönlich an?«

»Viele Fragen auf einmal.« Ein Schmunzeln stahl sich auf das Gesicht des jungen Kaisers. »Nun, ich hätte vielleicht vorher besser mit dir reden sollen. Und bitte hör auf, mich schon wieder Hoheit zu nennen. Gregor oder bestenfalls Kaiser Gregor reicht voll und ganz aus deinem Munde. Jedenfalls ist dies nur der offizielle Teil deiner Reise ... Ja, das alleine wäre auch noch kein Grund gewesen, dich zu schicken. Aber die Befehle, diese vermaledeiten offiziellen Papiere, waren bei dir, noch bevor ich eine Gelegenheit hatte, mit dir zu sprechen.«

Mittlerweile hatte sich Anna beruhigt und bedauerte ihren Gefühlsausbruch. Daher fuhr sie in einem ruhigeren Tonfall fort: »Entschuldigt bitte meine Aufgeregtheit, Kaiser Gregor, darf ich erfahren, was nun der inoffizielle Teil besagter Mission ist?«

»Erinnerst du dich noch an Shylandra?«

»Erinnern? Sicher tue ich das, Kaiser Gregor. Aber was hat Eure Assassinin mit mir zu tun?«

»Nun, nur die Allerwenigsten wissen über den wahren Charakter ihrer letzten Mission Bescheid und ich wollte jemanden schicken, dem ich voll und ganz vertrauen kann, um ihr meinen persönlichen Dank zu überbringen. Und da, liebste Anna, dachte ich an dich. Da auch schon ganz andere Gründe für deine Anwesenheit auf derselben Hochzeit sprechen, wirst du diese mit deinen Backkünsten zu einem wahren Fest machen.«

Anna seufzte. »Ich habe mich als Bäckermeisterin und nicht als Botin eingeschrieben, Gregor. Aber ich verstehe Euch.«

Gregor lächelte wissend und strich sich mit einer lässigen Geste durch das schwarze Haar. »Ja, ich hätte dich lieber hier behalten. Aber manchmal wiegen Pflicht und Schicksal stärker als egoistische Wünsche, selbst wenn es die Wünsche des halb-göttlichen Kaisers sind.«

»Ich bewundere deine Weisheit ...«, sagte Anna versonnen, ohne wirklich zu realisieren, dass sie wieder zum vertraulichen Du gewechselt war.

Das Lied zweier vorlaut turtelnder Vögel lenkte ihren Blick aus einem der prunkvollen bodentiefen Fenster hinaus. Die grünen Parkanlagen der Stadt und die bunten Dächer Zehnbergens schienen Anna und dem Kaiser aus dieser Perspektive geradezu zu Füßen zu liegen.

»Angst vor der eigenen Courage oder Angst vor der eigenen Blamage?«, fragte Gregor lachend und unterbrach damit ihre Gedanken.

»Courage bedeutet Mut, oder?«, fragte Anna mit einem Hauch von Unsicherheit in der Stimme.

Gregor trat einen Schritt näher an sie heran. Fast schien es, als wolle er ihre Hand ergreifen und entschied sich im allerletzten Moment dagegen. »Ja, genau diese Art von Mut, die du besitzt, Anna. Und du wirst dich sicher nicht blamieren, sondern die hohen Damen und Herren mit Backwerk und

Charme verzaubern. Und neben dieser Tatsache ist da noch ein dritter Grund, dass ich dich schicke.«

Anna merkte, wie ihr zugleich heiß und kalt wurde. Die Komplimente taten ihr gut, dennoch fühlte sie sich immer noch etwas unsicher. Und auch neugierig. »Ein dritter Grund?«

»Selbst Generalin Pugnia Bärenklaue war nicht in der Lage, es zu greifen oder in passende Worte zu kleiden, aber es gibt Gerüchte. Insbesondere nebulöses Gefasel von einem mittelmäßig begabten Magier über etwas in seiner Kristallkugel.« Gregor biss sich nervös auf die Lippe. »Als ob auf der Hochzeit irgendetwas Ungutes passieren könnte. Aus diesem Grund hat Pugnia mir auch dringend davon abgeraten, persönlich zu erscheinen. Aber ich sollte besser eine Person dorthin entsenden, der ich vollends vertraue, die allerdings auch hinreichend unauffällig ist. Fällt dir noch jemand anders ein, Anna? Außer dir?«

Sie strich sich seufzend durch das Haar, um ein wenig Zeit zu gewinnen. »Äh ... nein. Aber auf einmal klingt diese Feier gefährlich. Etwas Ungutes wird passieren?«

»Nein, du musst keine Angst haben.« Gregors Blick ging nur für einen kurzen Moment nachdenklich in die Ferne. Dann schaute er Anna mit seinen großen braunen Augen direkt an. Sein Gesichtsausdruck wirkte offen und ehrlich. »Dir droht dort sicher keine Gefahr, Anna. Diese Assassinin, Shylandra, ist vertrauenswürdig und loyal. Außerdem werden hunderte ebenso loyale Soldaten und Wachleute dort sein, um

alle Gäste zu beschützen. Ich hätte besser nicht so unheil-
schwängere Worte wählen sollen. Sagen wir einfach, Pugnia
übertreibt es möglicherweise ein wenig mit ihrer Vorsicht, will
mich beschützen, obwohl wahrscheinlich gar keine Gefahren
drohen.«

Anna schluckte und spürte einen dicken trockenen Kloß im
Hals. Sie wusste genau, warum Generälin Pugnia, die eine
Cousine vierten Grades des jungen Kaisers war, Gregor unbe-
dingt schützen wollte: Seine Eltern waren viel zu früh gestor-
ben und da er keine Geschwister hatte, blieb ihm nicht mehr
viel an Familie.

Unwillkürlich griff sie Gregors Hand. Ihre Finger und die
des Kaisers schlossen sich sanft umeinander. Diese kleine
Berührung spendete ihr Trost, Freundschaft und die unwahr-
scheinliche bittersüße Hoffnung auf mehr.

J.d.K. 989, achtundzwanzigste Nacht im vierten Mondzyklus, Königreich Noweiten

»Hände nach oben!« Der Anführer der Orks spuckte diese Worte mit seiner rauen Stimme geradezu aus. »Waffen fallen lassen!«

Die vier Menschen, ein Postkutscher, zwei Wachsoldaten und Shylandra standen nahezu Rücken an Rücken. Währenddessen näherten sich ein Dutzend Orks aus allen Richtungen. Nur das Glimmen eines fast verloschenen Lagerfeuers und der Sternenhimmel Noweitens erhellten die Szenerie. Die Pferde wieherten unruhig. Hätten die Männer sie nicht fest angebunden, wären die Tiere geflüchtet.

Shylandra blieb innerlich und auch äußerlich gelassen. Ihr Puls hatte sich nur wenig beschleunigt und der kalte Stahl ihrer geliebten Messer gab ihr Ruhe und Sicherheit. Ihre letzte Mission lag viele Mondzyklen zurück; eine lange Zeit, in der ihre blutdürstigen Messer und ihr inneres Raubtier gehungert hatten.

Der Soldat neben ihr hingegen strahlte Nervosität, ja Angst, geradezu aus. »Was sollen wir tun?«, flüsterte er ihr heiser ins Ohr. »Mach was, du bist doch vom Kaiserlichen Geheimdienst.«

Shylandra arbeitete nicht nur für den Geheimdienst des halb göttlichen Kaisers, sie war auch dessen tödlichste Waffe – eine Assassinin. Daher kommandierte sie mit fester Stimme, während die Orks immer näher kamen. »Niemand lässt seine

Waffen fallen. Wir kämpfen! Vor ein paar faltigen Orkfratzen fürchte ich mich nicht.«

Diese Provokation ließ die Orks gleichsam wütend und unvorsichtig werden. Sie knurrten, beschleunigten ihre Schritte und kamen rasch näher.

Der Anführer der Horde brummte ein paar Worte in der gutturalen Sprachen seines Volkes und eine Kugel aus rötlichem Licht entstand wie aus dem Nichts über seiner Handfläche. Ein Hexenmeister. Das war für einen Spährtrupp, der sich so weit in das Gebiet des Kaiserreichs wagte, ebenso selten wie ungewöhnlich. Und das hatte die Chancen soeben erheblich zugunsten der Orks verschoben.

Die grünen Fratzen der Orks grinsten siegessicher im roten Lichtschein. Während die schwarzen Kettenhemden jegliches Licht schluckten, sorgten die knochigen Stirnwülste der Bestien für skurrile Schattenwürfe in deren Gesichtern.

Mittlerweile war sich Shylandra sicher, ihre Gegner nicht mehr zu verfehlen, so dass sie ihre ersten beiden Wurfmesser auf zwei Orkkrieger schleuderte, die es besonders eilig hatten.

Wie geplant durchbohrten die Messer eine ungeschützte Stelle am Hals der Angreifer. Pechschwarzes Blut strömte aus den Wunden, während sie röchelnd zu Boden gingen.

Gerade, als Shylandra zwei weitere Wurfmesser gezogen hatte und nach geeigneten Zielen Ausschau hielt, schoss etwas auf sie zu. Der orkische Hexenmeister hatte rötliche Lichtblitze auf sie geschleudert.

Shylandra war zwar sehr behände, aber schneller als das Licht war selbst sie nicht. Schmerzgekrümmt ging sie zu Boden. Der Geruch von verbrannter Haut – ihrer eigenen – stieg in ihre Nase. Das spöttische Lachen des Hexers dröhnte in ihren Ohren.

Sie hatte kaum eine Sekunde am Boden verbracht, als sie wieder emporschnellte. Die Wellen des Schmerzes waren immer noch überwältigend, aber der Schmerz war nicht ihr Feind. Ganz im Gegenteil: Schmerzen waren für sie Inspiration und Ansporn, ein intensives Gefühl, das ihr klarmachte, dass sie lebendig war und es sich lohnte, zu kämpfen. Deshalb hatte sie auch für keinen Moment ihre beiden Wurfmesser losgelassen.

»Ha!« Mit einem wütenden Schrei schleuderte sie eines ihrer Messer auf die Kehle des Hexenmeisters.

Ein perfekter Treffer! Der Ork röchelte und torkelte rückwärts.

Shylandra blieb keine Zeit, ihren Triumph auszukosten, denn das blutige Gemetzel, das sich Nahkampf nannte, war bereits in vollem Gange.

Eine schwere Orkaxt sauste auf sie zu. Aufgrund des viel zu engen Gedränges blieb ihr keine Chance zum Ausweichen. So konnte sie der Zweihandaxt nur ein zur Parade erhobenes Messer entgegensetzen. Und ein Gebet an Ysdariah, die Göttin der Standhaftigkeit.

Die ungleichen Klingen krachten aufeinander. Funken stoben. Die Erschütterung ging durch Mark und Bein. Das

Messer wurde aus Shylandras Hand gerissen und fiel zu Boden. Sie selbst wurde von der schieren Kraft des Hiebs in die Knie gezwungen.

Immerhin hatte sie es geschafft, die Bahn der Axt so abzulenken und zu bremsen, dass sie selbst nicht mehr getroffen wurde. Die Orkaxt krachte mit deutlich verminderter Wucht auf das Kettenhemd des neben ihr kämpfenden kaiserlichen Soldaten. Der Mann fluchte zwar herzhaft, hielt sich aber recht wacker.

Shylandra nutzte die günstige Gelegenheit und wählte einen besonders langen, dünnen Dolch aus ihrem Repertoire, mit einer Klinge, die mit einem schnellwirkenden Gift bestrichen war. Sie rammte ihn dem überraschten Orkkrieger direkt in die ungeschützte Stelle zwischen Rüstung und Helm.

Dafür, dass die beiden Wachsoldaten mit einer Überzahl an Orks konfrontiert waren, schlugen sie sich insgesamt ziemlich tapfer. Ihre Schilde waren verbeult, sie keuchten schwer, aber immerhin hielten sie sich noch auf beiden Beinen.

Der Postkutscher hingegen hatte weniger Glück gehabt. Seine leichte Lederrüstung hatte der Wucht einer orkischen Axt nicht standhalten können und so lag er in einer roten Blutlache leblos am Boden.

Shylandra war mittlerweile in einem Blutrausch. Ihr inneres Raubtier war erwacht, durfte tun, was es am besten konnte. In jeder Hand hielt sie ein nahkampfgeeignetes Langmesser und wirbelte geradezu durch ihre überraschten Feinde. Es war wie ein Tanz zum unerbittlichen Takt der Musik des Todes.

Pechschwarzes Orkblut spritzte durch die Luft. Grimmige grüne Orkfratzen taten ihre letzten Atemzüge. Plötzlich waren die Angreifer zu Gejagten geworden.

Als sich der rote Schleier langsam aufklarte, lagen zehn Orks reglos im feuchtkalten Steppengras. Aus dem Augwinkel nahm sie wahr, wie sich zwei Orks durch das dunkle Gebüsch davonmachen wollten. »Die Bastarde schnappen wir uns«, kommandierte sie grimmig.

Gerade, als sie mit einem Messer zum Wurf ausgeholt hatte, durchzuckte ein jäher Schmerz ihre linke Wade. Sie ging fluchend zu Boden.

Es war der orkische Hexenmeister – offensichtlich doch nicht so leicht totzukriegen –, der zwar noch am Boden lag, aber dafür umso hämischer grinste. Der götterverdammte Hexer hatte sie mit einer Wurfaxt erwischt. »Für S‘zaroz«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Dabei lief ihm jede Menge Orkblut das Kinn hinunter.

Die beiden Wachsoldaten waren so freundlich, sich des Problems anzunehmen. Einer durchbohrte die Brust des Hexers mit seinem Schwert, während der andere mit mehreren kräftigen Schwerthieben dessen Kopf von den Schultern trennte.

Shylandra ließ ihren Blick hastig durch die Umgebung huschen. Insgesamt elf Orks lagen tot am Boden. Zwei Krieger aus den Reihen der Orks war es geglückt, zu entkommen. Jedoch verboten die Wunden, die Shylandra und die beiden

Soldaten hatten einstecken müssen, jedweden Gedanken an eine Verfolgung.

Shylandra humpelte zur Lagerstatt und warf ein Holzsplitter in die Glut des fast verloschenen Lagerfeuers. Dann holte sie seufzend Bandagen und etwas heilsames Wurzelkraut aus ihrem Beutel und betrachtete ihre Beinverletzung im Lichte des aufflackernden Feuers genauer.

»Wir haben es tatsächlich geschafft: Zu dritt gegen mehr als ein Dutzend Orks.« Der Jüngere der beiden Soldaten grinste über beide Ohren. »Das gibt 'ne saftige Beförderung, wenn wir erst mal in Borburg sind.«

»Sehen wir lieber zu, dass wir unsere Wunden gut versorgen, damit wir überhaupt lebend in Nordwacht und schlussendlich dann auch in Borburg ankommen«, grummelte der Ältere missmutig.

Shylandras Kampfrausch war mittlerweile vorbei, ihre inneren Dämonen hatten genug Blut gekostet und schienen jetzt wieder zu schlafen. Alles, was ihr neben einigen kleineren Brandwunden und der frischen Verletzung am Bein blieb, war ein pochender Kopfschmerz ähnlich einem Kater nach einer durchzechten Nacht. Daher legte sie schweigend Wurzelkraut und Stoffbandagen auf ihre Blessuren.

Auch die beiden Soldaten hatten mehrere Treffer einstecken müssen, die sie nun versorgten. Diese Tatsache hielt sie jedoch nicht von einer Unterhaltung ab.

»Diese götterverdammte Orkbrut scheint schon wieder frecher zu werden«, knurrte der Ältere. »Was sie wohl von uns wollten? An Zufälle glauben bekanntlich nur Narren.«

»An große geheimnisvolle Verschwörungen glauben ebenso nur Narren«, meinte der jüngere Soldat leichthin. »Ich denke, sie hatten auf eine wertvollere Beute gehofft als nur schnöde Briefe und Hochzeitsgeschenke. Und natürlich haben sie nicht mit unserer Assassinin gerechnet.«

Shylandra schenkte dem Soldaten als Dank für das Kompliment ein aufmunterndes Nicken und die leise Andeutung eines Lächelns. Allerdings beteiligte sie sich nicht weiter an der Unterhaltung. Stattdessen machte sie sich nützlich und half den beiden Soldaten beim Verbinden ihrer Wunden.

Unterdessen machte sie sich im Stillen ihre eigenen Gedanken. Tatsächlich hatte sie in ihrer Zeit als Assassinin deutlich mehr Verschwörungen und Intrigen als Zufälle erlebt. Somit konnte sie der Logik des älteren Kämpfers gut folgen. Irgendetwas passierte gerade im hohen Norden, denn die Orks wagten sich nicht ohne Grund so weit südlich über die Grenze. Der Feind schmiedete ganz gewiss einen seiner diabolischen Pläne, bereitete irgendetwas Ungutes vor. Informationen waren in einem Krieg zumeist entscheidend und eine Kutsche voll mit Briefen beinhaltete jede Menge an Informationen. War es das? Stand ein großer Krieg bevor?

Sie kam schwerfällig auf die Beine und beschloss, die Leichen der Orks nach möglichen Hinweisen zu durchsuchen,

auch wenn sie nur wenig Hoffnung hatte, etwas wirklich Brauchbares zu finden.

Als endlich sämtliche Blessuren versorgt waren und der Kutscher beerdigt war, kletterten die ersten Strahlen der Morgensonne über eine kleine Hügelkette im Osten. Licht und Wärme waren auch geeignet, um Shylandras Kopfschmerzen zu vertreiben und ihre Laune ein wenig zu heben.

»Wir türmen die toten Orks zusammen mit Holz zu einem Haufen auf und dann verbrennen wir sie«, meinte sie mit müder Stimme.

»Muss das sein?«, fragte der jüngere Soldat, während er sich stöhnend erhob.

Der ältere war so nett und ersparte Shylandra die Antwort. »O ja, es muss sein«, brummte er mit finsterer Miene. »Wo Orks sind, da sind auch Schwarzmagier nicht weit. Und angeblich können die Erzmagister der schwarzen Magie mit einem Fingerschnippen Tote dazu bringen, sich marionettengleich wieder zu erheben.«

»Sicher ist sicher«, pflichtete Shylandra ihrem Vorredner bei. »Und ich behaupte, diese Briefe und Hochzeitsgeschenke sind wertvoller oder vielmehr wichtiger, als wir drei es uns ausgemalt haben.«

»Warum?«, wollte der junge Soldat wissen, während er an dem Körper eines erschlagenen Orks zerrte.

»Erstens glaube auch ich nicht an Zufälle. Und außerdem würde man keine Assassinin des Kaiserlichen Geheimdienstes

schicken, um eine Kutsche voller *unwichtiger* Briefe und Geschenke zu schützen.«

»Wohl wahr,« meinte der Alte ächzend. »Aber kann mir endlich mal jemand mit dem fetten Orkbastard hier drüben helfen?«